

Claes, Ernest: Kiki oder: Vater sein dagegen sehr. (178 S.) Köln 1955, J. P. Bachem. DM 6,80.

Rachmanowa, Alja: Jurka erlebt Wien. Mit 6 Abbildungen. (297 S.) Zürich 1951, Rascher Verlag. DM 17,50.

Der flämische Dichter beschreibt hier, wie er sich als Vater nach Schwierigkeiten die Liebe seines Erstgeborenen erobert und was er mit ihm bis zu dessen erstem Schuljahr erlebt: liebenswürdig heiter und doch wieder Anlaß, recht nachdenklich zu werden. Das Wunder der Kinderseele und das Wunder der mütterlichen Liebe werden gleichermaßen von dem gütigen Dichter in harmloser und munterer Plauderei besser als mit großem pädagogischem Getue dem Leser nahegebracht.

Unvergleichlich dichterischer und schöner ist, was die russische Dichterin, die mit ihrem Mann und ihrem Sohn aus der Heimat ausgewiesen wurde und in der größten Not in Wien als Pächterin eines Milchladens ein neues Leben aufbaut, von Jurka zu erzählen weiß: Die große Nähe zur Wirklichkeit und das nicht minder große Phantasieleben eines begabten und guten Kindes von 5 Jahren. Die Wahrheitstreue des Berichtes offenbart zugleich die sorgende Liebe der Eltern, die Berührung des unschuldigen Kindes mit dem Leben der Jugend eines Armenviertels und die holde Anmut und Kraft eines kindlichen Herzens.

H. Becher S.J.

Koch, Iwerner: Sondern erlöse uns von dem Übel. (212 S.) Köln 1955, Jakob Hegner. DM 11,80.

Dieser Erstling eines jungen Schriftstellers schildert die Verwirrungen eines aus der Bahn geworfenen Abiturienten, der nach 1945 wegen eines politischen Totschlages eine Gefängnisstrafe abbüßen mußte und nun keine Kraft findet, ein Leben aufzubauen. Er versinkt in Laster und macht Anstrengungen, sich zu erheben. Schwach wie sein sittlicher Wille ist auch sein Glaube. Not lehrt ihn beten, aber es ist nur ein halbes Beten. Ähnlich wie Heinrich Böll verharret auch Koch in der Analyse der Verwirrungen des sozialen und individuellen Lebens. Es ist sein Recht, dieses Elend zu beschreiben. Aber es gelingt ihm nicht, seinen eigenen seelischen Halt glaubhaft zu machen, aus dem er die Haltlosigkeit der sich selbst zergliedernden Personen versteht und überwindet. Der Glaube an den Vater und die Kraft des Vaterunsers bleiben Wunsch. So fehlt dem Roman die innere Durchschlagskraft. Er bleibt bei einer zwar richtigen und wirklichkeitsgetreuen, aber im Grund unfruchtbaren Analyse der Zeit nach 1945 und der Personen stehen.

H. Becher S.J.

Laing, Dilys: Das große Jahr. (284 S.) München 1954, A. Langen - G. Müller. DM 12,80.

Dieser Roman einer wahren Dichterin gilt dem Preis des Landlebens und zwar der kleinen Bauern in dem großkapitalistischen Amerika. Das ist etwas Neues, ist trotz Schuld und Verwirrung etwas Gesundes und Starkes. Mit der Realistik der amerikanischen Schriftsteller verbindet Laing eine geistdurchwirkte Schau der Landschaft und ihrer Menschen. Die 12, den Monaten des Jahres zugeschriebenen Kapitel erstrecken sich von 1874—196?. Sie sind buntgemischt. Die Erzählung beginnt mit November 1944 und endet mit Oktober 1895. Die Geschichte einer Familie formt sich so aus willkürlich zusammengesetzten Stücken. Diese Behandlung der Zeit ist ein moderner Versuch, die schalgewordene naturalistische Erzählungskunst durch Überraschungen aufzufrischen, ein fragwürdiger Kunstgriff, es sei denn, daß man bedenkt, daß alle Vergangenheit in jede Gegenwart einfließt und in ihr aufgehoben ist.

H. Becher S.J.

Film

Eisner, Lotte H.: Dämonische Leinwand. Die Blütezeit des deutschen Films. (174 S.) Wiesbaden 1955, Verlagsgesellschaft Feldt & Co. DM 6,80.

Die in Paris lebende Lotte Eisner liefert einen wichtigen Beitrag zu einer „Literaturgeschichte des deutschen Films“. Aufschlußreicher als der Haupttitel ist der Untertitel „Die Blütezeit des deutschen Films“. Wir werden informiert über die wichtigsten Filme von 1919 bis 1932. Wenn auch die ästhetischen Überlegungen allein das Feld behaupten, so kann doch der pädagogisch und seelsorglich interessierte Leser die ernsten Folgerungen aus den Schlüsselausführungen der gewiß sachkundigen Verfasserin ziehen:

„Heute ist man sich nur selten darüber klar, daß die deutschen Filme, die wir jetzt als klassisch bezeichnen, zur Zeit ihrer Entstehung Ausnahmen waren, daß sie damals bereits von der Flut der publikumswirksamen Filme, den Kassenfilmen vom Rhein, der schönen blauen Donau, vom Herz, das man in Heidelberg verlor, den hurrapatriotischen Filmen über Friedrich den Großen, die elf Schillschen Offiziere, des Königs Grenadiere und den Ersten Weltkrieg überschwemmt worden sind. Zu diesen Kassenrekordfilmen kamen natürlich noch allerhand recht ordinäre Kasernenfilme und die Fülle der sogenannten „Aufklärungsfilme“, die Bordell- und Geschlechtskrankheits-Melodramen auf angeblich wissenschaftlicher Basis behandelten und lediglich auf die Lüstertheit des Publikums spekulierten. Zurückblickend läßt sich heute feststellen, daß die Zahl der Qualitätsfilme äußerst gering war — es handelt sich höchstens um vier oder fünf Filme pro Jahr.